

wenige positive Beispiele christlicher Humanität anzubieten hätte. Selbst wenn man nicht überall zustimmen kann und die angeführten Wünsche bleiben, handelt es sich um eine lesenswerte Veröffentlichung, die den Geist der Bergpredigt für die heutige Zeit erschließt und für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Bibeltext gute Dienste leistet.

Innsbruck

Albert Fuchs

DAUTZENBERG GERHARD, *Christusdogma ohne Basis? Rückfragen an das Neue Testament*. (Thesen und Argumente 3.) (42.) Fredebeul & Koenen, Essen 1971. Kart. lam. DM 4.95.

Vf. (Mitarbeiter von R. Schnackenburg) versucht in diesem Vortrag nach den ntl. Grundlagen der christologischen Zentraldogmen zu fragen. Dabei beschränkt er sich auf eine Darstellung des Sachverhaltes des Titels „Sohn Gottes“. Dieser wird in seiner jüdischen Herkunftsgeschichte kurz umschrieben. Es wird gezeigt, daß er sowohl als Bezeichnung des Erhöhten, als auch des auf Erden Wirkenden, als auch des präexistenten Jesus im ntl. Schriftgut verwendet wird. Diese jeweilige Verwendungsart wird in den wesentlichen in Frage kommenden Schriften im Historischen nacheinander kurz dargestellt (Paulus, Markus, lukanische Schriften, Johannesevangelium). Als Resultat stellt D. fest, daß die genannten christologischen Dogmen in der Präexistenzchristologie des NTs wurzelten. Diese Präexistenztheologie aber sei vom NT her betrachtet nicht Ausgangspunkt, sondern Ende der christlichen Reflexion. Daher gehe es für unsere heutige dogmatische Situation nicht an, den Endpunkt länger noch zum Ausgangspunkt des dogmatischen Systems zu machen. Die christologischen Aussagen müßten als theologische Aussagen gesehen werden (in der ntl. Christologie offenbare sich eine ganz bestimmte und neue Gotteserfahrung).

Die kurze Zusammenfassung, die D. in diesem Heft bietet, ist informativ. Einige der von ihm aufgestellten Thesen müssen auf ihre Stichhaltigkeit geprüft werden. Ausgeklammert ist leider eine Untersuchung dessen, wie der historische Jesus sich zu Gott, dem Vater und seinem Vater gestellt hat. Von dort her ließen sich m. E. manche der gesammelten historischen Sachverhalte zum Titel „Sohn Gottes“ durchaus anders auslegen.

SCHNIDER FRANZ/STENGER WERNER, *Johannes und die Synoptiker*. Vergleich ihrer Parallelen. (Biblische Handbibliothek Bd. IX.) (182.) Kösel, München 1971. Ln. DM 28.—.

Die Vf. (Assistenten bei F. Mußner in Regensburg) versuchen am Beispiel jener Perikopen, die sowohl bei den Synoptikern als auch bei Johannes überliefert werden, das

Verhältnis von Tradition und Redaktion zu zeigen, um die jeweilige unterschiedliche Botschaft in ihrem Bezug auf den gemeinsamen Kern darzulegen. Im 1. Kap. (13–25) werden die vier ntl. Evangelien knapp charakterisiert. Im 2. Kap. (26–53) wird die Überlieferung von der Tempelreinigung bei Mk und Jo hinsichtlich der mutmaßlichen jeweiligen Vorlage und bezüglich des konkreten Evangelientextes untersucht. Im 3. Kap. (54–88) folgt die Untersuchung über die Fernheilung in Kapharnaum, wobei jeweilig von der Redaktion der drei Überlieferungszeugen (Mt, Lk und Jo) ausgegangen wird und die gemeinsame Vorlage der Synoptiker bzw. die Vorlage des Jo zu erschließen gesucht wird. Auch hier werden wieder die theologischen Akzente zu erheben gesucht. Im 4. Kap. wird der Brotvermehrungskomplex bei Mk Mt und Jo untersucht (89–170). Besonderes Gewicht liegt hier auf der Betonung des Jüngerunverständnisses bei Mk bzw. auf dem Gedanken, daß die johanneische Brotrede die Erschließung des Zeichens im Offenbarungswort sei (wobei Jo 6, 51 c–58 nicht eucharistisch verstanden wird). Im 5. Kap. (171–178) wird versucht, die deutlich voneinander differierenden theologischen Anwendungen in den dargestellten Evangelienstücken in ihrer Bindung an das historische Jesusereignis kurz anzudeuten. Beigegeben sind ein Abkürzungsverzeichnis und ein Personenregister.

Das Buch ist geeignet, an wichtigen Evangelienstellen zu zeigen, mit welchen Methoden heute die Evangelienforschung arbeitet. Dabei wird im wesentlichen auf die ausführliche wissenschaftliche Dokumentation verzichtet. Eine Schwäche des Buches (und weitgehend auch der heutigen exegetischen Arbeit) liegt wohl darin, daß im Bestreben zu differenzieren doch oft zuwenig sicher begründendes Material angegeben werden kann. Von dort her würde der Rezensent weder in der Rekonstruktion der jeweiligen Vorlagen der uns vorliegenden Evangelienberichte noch in der eruierten Aussagerichtung der redigierenden Evangelisten alle Schlüsse der beiden Vf. teilen. Übrigens ist der jeweilige persönliche Anteil der Vf. nicht ausdrücklich gekennzeichnet. Das Buch ist also nur als Gemeinschaftsarbeit zu werten. Jedenfalls kann es gute Dienste leisten.

Salzburg

Wolfgang Beilner

KIRCHENGESCHICHTE

OBERÖSTERREICHISCHES LANDES-ARCHIV (Hg.), *Sankt Florian — Erbe und Vermächtnis*. FS zur 900-Jahr-Feier. (Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs, Bd. 10) (420 S., 101 Tafeln.) Böhlau Nachf., Wien 1971. Brosch. S 296.—.

W. Neumüller eröffnet den stattlichen Band mit einer Würdigung der „Passio S. Flo-

riani" (1–49). Während er die wesentlichen Ergebnisse schon in seiner Schrift „Sie gaben Zeugnis“ (Veritas Linz 1968) mitgeteilt hat, wird nun auch die „Passio“ selbst in einer textkritischen Ausgabe geboten. S. Haider geht den Beziehungen „Passau – St. Florian – St. Pölten“ nach (36–49), wobei auf personalgeschichtlicher Grundlage neue Aspekte gewonnen werden über die Rolle der Kollegiatstifte im Rahmen der Bistumsorganisation. Hier wird wieder einmal auf die eminente kirchenpolitische Bedeutung der Chorherrenstifte hingewiesen, die u. a. auch aus dem Aufsatz des Rezensenten „Das Archidiakonat Mattsee und die Exemption Ranshofens“ (Ostbairische Grenzmarken 1969, 282–287) erhellt. Von erheblichem Wert nicht nur für die Stiftsgeschichte, sondern darüber hinaus für die Geschichte des Niederkirchenwesens in Oberösterreich sind die Beiträge von A. Zauner, „Die ‚Kirchweihchronik‘ des Stiftes St. Florian“ (50–122), und von J. Lenzenweger, „Das Stift St. Florian und die Päpste von Avignon“ (162–182). O. Hageneder behandelt „Das Kloster Sankt Florian im Rahmen der spätmittelalterlichen Gerichtsverfassung des Landes ob der Enns“ (123–161); das Kloster war von der Gerichtsbarkeit des Landrichters exemt und unterstand direkt der Vogtei des Herzogs. K. Holter schreibt über „Verzierte mittelalterliche Bucheinbände des Stiftes St. Florian“ (183–209) und erweist sich wieder einmal als vortrefflicher Kenner dieser schwierigen Materie. Besonders wertvoll ist die Beigabe eines Stempelkatalogs (129 Nummern), wodurch die Zuordnung bisher nicht erfaßter Einbände zur Florianer Werkstatt möglich sein wird. K. Rehberger, von dem wir eine größere Abhandlung über die St. Florianer Historikerschule im 19. Jahrhundert erwarten dürfen, widmete sich diesmal der „Vorgeschichte“ seines Gegenstandes (210–250); gewürdigt werden Historiker und historische Arbeiten des Stiftes vom 13. bis zum 18. Jh. Der erwähnte Lorenz Mittenauer (15. – 16. Jh.) war jedoch nicht „Pfarrer“ in Wels, sondern nur Vikar für den absenten Pfarrherrn. Für die geschichtliche und geographische Landeskunde gleich wichtig ist der Beitrag von G. Grüll, „Die Florianer Pläne 1740–1783“ (252–276). Als nicht in die fachliche Kompetenz des Rezensenten fallend können nur erwähnt werden die Arbeiten von J. Sturm, „Die Stiftskirche von St. Florian“ (277–345), F. Windisch-Graetz, „Barocke Möbelkunst in Österreich“ (346–396), L. Nowak, „Der Begriff der ‚Weite‘ in Anton Bruckners Musik“ (397–412) und J. Mayr-Kern, „Franz X. Müller und seine Stellung in der österreichischen Kirchenmusik“ (413–420).

Der zeitliche Bogen dieser schönen Festschrift spannt sich vom 4. bis zum 20. Jh. Bedauerlich ist es, daß dem hl. Altmann, der unmittelbar mit dem Jubiläum in Beziehung

steht, keine Abhandlung gewidmet wurde. Besonders erwünscht wäre eine gründliche Studie über jene Urkundenfälschungen gewesen, die man mit dem Namen des hl. Bischofs gezeichnet hat. S. Haider bringt in seinem Aufsatz zwar wertvolle Hinweise zum Thema, doch wäre eine systematische Untersuchung fällig, die bei O. v. Mitis' „Studien zum älteren österreichischen Urkundenwesen“, Wien 1912, einsetzen müßte. Daß einige in mehreren Arbeiten erwähnte Persönlichkeiten (etwa Propst Einwik bei Zauner, Lenzenweger und Rehberger) leider nicht durch redaktionelle Verweise aufeinander bezogen wurden, sei ebenfalls vermerkt.

HERBSTRITH WALTRAUD, *Teresia von Avila*, Die erste Kirchenlehrerin. (170 S., 20 Abb.) Kaffke, Bergen-Enkheim 1971. Brosch. DM 11.80.

Der Titel ließe eine Biographie vermuten. Tatsächlich stellen die einzelnen Kapitel essayistische Einführungen in das Leben und Werk der 1971 zur Kirchenlehrerin erhobenen spanischen Mystikerin dar. Sie sind aus der Arbeit der Autorin bei den Novizinnen entstanden und sind demgemäß oft mehr für Leser geeignet, die mit Teresia bereits etwas vertraut sind. Der „Prolog“ mit dem Thema „Können wir noch beten?“ ist ebenfalls eher für solche von Nutzen, die das Beten bereits können. Äußerst anregend hingegen ist die abschließende kleine Anthologie aus den Schriften der Heiligen (129–148), die die köstliche Frische ihrer Werke ahnen läßt und den Appetit zu weiterer Lektüre anregt.

LEHMANN MICHAEL, *Österreich und der christliche Osten*. Begegnungen in Gegenwart und Vergangenheit. (Veröffentlichungen des Kirchenhistorischen Instituts der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien.) (68.) Wiener Dom-Verlag 1971. Kart. lam.

Diese Broschüre wird dem vielversprechenden Titel leider nicht gerecht. Geboten werden sprunghafte Überblicke zu den Themen „Österreicher im christlichen Osten“, „Christen in Österreich“ und „Österreich im Dienste des christlichen Ostens“. Dabei pendelt Vf. häufig zwischen dem Hochmittelalter und dem 19. und 20. Jahrhundert hin und her, was eine gediegene Behandlung kaum möglich macht. Auch läßt das Buchlein an Akribie zu wünschen übrig. Dafür ein Beispiel (das Rufzeichen in Klammer stammt vom Rezensenten): „Sophia, die Tochter Kaiser Theodoros' Laskaris von Nikaia, wurde mit Herzog Friedrich II., dem Streitbaren († 1246) vermählt, der sich aber drei Jahre später, 1249 (!), von ihr wieder scheiden ließ.“

Die mannigfachen Wechselbeziehungen zwischen Österreich und dem Osten auf dem Gebiet der christlichen Literatur und Kunst werden vollständig ausgeklammert.